

Entschlüpft

Autor(en): **Bosshard, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 20

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Entschlüpft.

Eine kurze Mormonengeschichte.

In den Fünfzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts suchten die Sendboten der „Heiligen vom jüngsten Tage“ in der alten Welt gar eifrig nach willigen Schäfchen und zwar mit gutem Erfolg. Eine Menge vertrauensfertiger Seelen ließ sich von ihren süßen Vorspiegelungen betören und folgte ihnen willig über den Ozean. Hunderte, denen Europa ein erträgliches Dasein geboten, gerieten „drüben“ ins Unglück und verwünschten den Tag, an dem sie zu Mormonen geworden. Nur wenigen gelang es, die harten Fesseln des neuen Regimentes abzuwerfen und in Verhältnisse zurückzukehren, in denen sie sich in menschenwürdiger Weise bewegen konnten.

So gelangte im Jahr 1855 ein solcher Mormonenzug von mehreren hundert Personen aus der Schweiz, Deutschland, Norwegen und England nach Zowacity. Zugführer war ein gewisser Gastmann von Albisrieden bei Zürich, der in seiner engern Heimat eine beträchtliche Anzahl von Verwandten ins Garn gelockt hatte. Es waren darunter fröhliche, harmlose Geschöpfe, mit denen ich, obgleich erst zwölf Jahre alt, herzliches Bedauern empfand, das auch vollständig gerechtfertigt war;

denn ich kann mich nicht erinnern, daß je ein guter Bericht eingetroffen wäre, so sehr man sich darüber geireut hätte.

Der obgenannte Wanderzug lagerte unterhalb Zowacity am Zowafuß und die Stadtbewohner eilten neugierig hinaus, um sich die schönen Mormoninnen zu betrachten. Unter den Zuschauern befand sich auch ein schweizerischer Junggeselle, der Besitzer eines Gasthauses war. Dem hatte ein Kamerad mitgeteilt, daß er im Zuge eine schlanke Schweizerin beobachtet, die ängstlich aussehe und ein verweintes Gesicht habe; gewiß sei der das Mormonentum verleidet. Die Fremde machte einen guten Eindruck auf ihren Landsmann, und er beschloß, sie aus den Klauen ihrer Bedränger zu entführen. Wir lassen nun die Arme selbst erzählen, wie bedauernswert ihre Lage war und wie die Entführung in Szene gesetzt wurde:

„Als wir hieher kamen, war ich infolge der Reise bereits sehr leidend. Nun wurde angeordnet, Handkarren zu rüsten, um damit Zelte, Kleidungsstücke, Kochgeräte und für ungefähr siebenzig Tage Lebensmittel mitzuschleppen. Ich, schwaches Mädchen, sollte nun einen Karren mit 150 bis 250 Pfund Gewicht etwa fünfhundert Stunden weit durch unwegsame Gegenden und über das Hochgebirge nach Utah ziehen und dabei nachts in Zelten bei Sturm und Regen auf der Erde lagern. Zugleich ist zu bedenken, was man schon auf der langen Reise von Europa bis hieher zu erdulden hatte. Da kehrten sich bald bei den meisten unserer Leute ihre Schwachheiten und Blößen heraus. An vielen, die ich als Heilige achten sollte, kam unheiliges, gemeines und gehässiges zum Vorschein. Ich erklärte darum meinen Obern mit Entschiedenheit, ich sei nicht bei Kräften, gegenwärtig die weite Reise zu machen, ich wolle in der Stadt dienen, bis ein Zug mit Wagen fahre.“

Der Führer erwiderte mir, ich solle wohl bedenken, Gott ungehorsam zu sein; alle Kraft komme von ihm; ich werde mich nicht weigern wollen, daß seine Kraft an mir offenbar werde. Dies brachte mich zur größten Verzweiflung und ich wußte nicht, was ich anfangen sollte. Da kam eines Tages eine Apfelsfrau ins Lager, die bewegte sich ganz unbefangen in den Zelten herum und verkaufte ihre Früchte. Ich war ihr genau bezeichnet worden, und als sie mich allein traf, sagte sie leise: „O Kind, ich könnte dir etwas wichtiges sagen, wenn wir nicht beobachtet würden.“ Sie reichte mir zwei Äpfel und verlieb mich wieder.“

Während ich über diese Rede stuzte, betrachtete ich die beiden Äpfel. Da steckte in dem einen ein Mäppchen mit einem Briefchen, das folgendermaßen lautete: „Im Gotteswillen, Kind, geh nicht ins Land der Mormonen! Du wirst es dort nicht aushalten und es wird dir das Leben kosten. Ich weiß dir einen Platz in der Stadt bei einer guten Familie; sie zahlt dir monatlich sechs Dollars Lohn. Besinne dich bis auf Wiedersehen!“

Nun war mein Plan gemacht und ich konnte vor Freude kaum die Rückkehr der Frau erwarten. Als sie erschien, eilte ich zu ihr und flüsterte: „Ich komme.“ — „Nur sogleich, gerade mit mir,“ antwortete sie, „morgen könnte es vielleicht schon zu spät sein.“ —

Kaum waren wir hundert Schritte vom Lager entfernt, als uns zwei Glaubensbrüder nachrannten und Halt geboten. Wir aber kehrten uns nicht daran und liefen nur noch rascher. Keuchend holten sie uns endlich ein und sagten, ich solle sogleich umkehren; der Älteste wolle mit mir reden. Hierauf erwiderte ich ihnen, diese Frau wolle mir einen Dienstplatz in der



Das Franzosendenkmal in Birr. Phot. G. Felber, Brugg.



Die Einweihung des Franzosendenkmals in Birr. Phot. G. Felber, Brugg.

Stadt zeigen. Ich wollte jetzt sehen, ob er mir gefalle; es sei nachher Zeit genug mit dem Ältesten zu sprechen. Die Glaubensbrüder gingen mir aber nicht vom Halse und unter ihren Augen wurde ich mit großer Freundlichkeit und Zuvorkommenheit von der Herrschaft aufgenommen. Die Leute er suchten mich, sogleich dazubleiben; denn sie haben mich sehr nötig; was mir natürlich sehr lieb war.

Nun wollten die Mormonen meine Effekten nicht herausgeben und auf die Erklärung hin, ich sei des Mormonismus satt und wolle unter keinen Umständen mehr Mormonin sein, gaben sie zur Antwort, ich sei durch die Taufe ein Glied ihrer Kirche geworden und keine Macht der Erde könne das Band lösen, durch welches ich ihrem Bunde angehöre; es sei darum

meine Pflicht, das Haus zu verlassen und der Kirche zu folgen. Da wurde den Mormonen bedeutet, daß wenn sie nicht sofort meine Sachen auslieferten, man sie durch andere Maßregeln zwingen würde. Bald darauf lernte ich meinen Mann kennen, in dessen Auftrag, wie es sich nachher herausstellte, die Apfelfrau gehandelt hatte. Er bot mir seine Hand an und ich ergriff sie mit Freuden. Seine That war die eines rettenden Engels gewesen; denn auf jenem Zug starben mehr als ein Drittel der Teilnehmer an einer typhösen Ruhr während der Fahrt über die Ebenen. Ich danke dem ewigen, allgütigen Vater im Himmel, so lange ich lebe, für meine Rettung aus der Verirrung.“ —

(Nach H. Bockhard, Schilderungen aus Nordamerika.)

Bartholdy's Denkmal

für die Opfer des deutsch-französischen Krieges 1870/71 in Birr.

Mit zwei Abbildungen.

Welcher Murgauer kennt nicht das fruchtbare, sonnige Birr = feld, auf das von Norden und Süden die Schlösser Habsburg und Brunegg, von Westen und Osten die Höhen des Bözberges und der Lägern herniederblicken. In einem Walde von Obstbäumen geborgen, dehnt sich das Doppeldorf Birr-Lupfig rings um sein sauberes, heimliches Kirchlein, indes ein paar Minuten entfernt der Neuhof steht, in welchem der liebe Heinrich Pestalozzi sich abmühte, den ärmsten der armen Kinder Vater zu sein. In dem strengen Winter der Kriegsjahre 1870/71 geschah das Seltsame, daß in den sechs Gemeinden Birr, Birrenlauf, Birrhard, Brunegg, Lupfig und Scherz niemand starb, während im benachbarten Bad Schinznach von etwa 180 erkrankten und verwundeten dort gepflegten französischen Soldaten zweiundzwanzig den erlittenen Strapazen erlagen, so daß sie alle in einer Reihe auf dem alten Kirchhof zu Birr bestattet wurden. Aufgeschreckt durch die Kriegstrommel waren sie aus dem sonnigen Süden Frankreichs herbei geeilt, für des Vaterlands Ehre zu kämpfen; hatten Entbehrungen und Unbill der Witterung, alle die Schrecken des Krieges ertragen, bis ihnen im fremden Dorf =

kirchhof ein stilles, sonniges Plätzchen ward, fast an ein trauliches, altes Gebäude gelehnt, von mächtigen Rußbäumen beschirmt, von immergrünen Sträuchern beschattet.

„Es liegt ein schöner Zug ächt menschlichen Fühlens auf diesem kleinen Vorplatz des Kirchleins von Birr verkörpert“ schreibt man unsern Blättern: „An der Mauer des Schulhauses das Denkmal des uneigennützigsten Menschenfreundes Heinrich Pestalozzi, der nichts für sich, alles für Andere that, dessen ganzes Leben nur dem Wohle der Kinder gewidmet war, zum großen Teil der armen Waisen, deren Väter in den Urkantonen von den Franzosen erschlagen worden — daneben eine lange Reihe Gräber von verstorbenen Kriegern dieses namlischen Frankreich, die nun selbst als Opfer des Krieges in fremdem Lande ruhen, wo sie gepflegt und nach Beendigung ihrer Leiden gleich unsern eigenen Brüdern in christlicher Liebe dem kühlen Schoße der Erde übergeben wurden. So vergißt der Mensch unter der Herrschaft des reinen und edlen Mitgeföhls die Wunden, die ihm früher selbst geschlagen wurden, und wo er Not und Glend sieht, kennt er keine andere Pflicht, als die, fremdes Leiden zu lindern.“